



Ein Aufsatz für Kafka

von Brigitte Pixner

„Mama, was soll ich denn schreiben?“, fragt mich meine fünfzehnjährige Tochter und kaut nachdenklich am Ende ihres Kugelschreibers. „Das Aufsatzthema lautet: Wann soll deiner Meinung nach mit der Werbung für Weihnachten begonnen werden?“

„Möglichst spät!“, erwidere ich spontan, denn diese Tonnen von Lichterketten und das ganze Kerzengeflacker schon im November! gehen mir allmählich auf die Nerven. „Im Übrigen wird dir schon was einfallen. Du bist ja sonst auch nicht auf den Mund gefallen!“ – „Ich muss es aber schreiben. *Schreiben?*“ – „Und ich muss die Nylonwäsche noch fertig schwemmen!“, werfe ich ein und schalte den zweiten Handwaschgang ein. Auf dem Wasser schwimmt noch ziemlich viel Schaum. Bald schäume auch ich. – „Mama, bitte, nur ein paar Tipps! Ich habe es heute doch so eilig wegen dem Nachmittagsturnen. Und nachher will ich zur Gini, Mathe lernen. Donnerstag ist Schularbeit!“ Richtig, aufs Turnen hätte ich glatt vergessen. Auch die Schularbeit habe ich verschwitz! Kein Wunder. Der Stundenplan und die Schularbeitsdaten hängen seit Wochen nicht mehr auf der Pinwand. „Du musst sie dir doch endlich merken!“, hat die Tochter gefunden und drollig aufrichtig dreinsehend hinzugefügt: „Ich will ja nicht, dass du Alzheimer bekommst!“ Da musste ich mir das Lachen verbeißen – also Alzheimer werde ich sicher nicht bekommen, bei all dem, woran *ich* die Kinder erinnern oder was ich ihnen nachtragen muss! (Aber sie haben ja so viel im Kopf!).

– „Mama, findest du nicht auch, dass man circa um den ersten Adventsonntag mit der Werbung für Christmas beginnen soll?“, spinnt die Tochter den Faden weiter. – „Finde ich auch. Nur bitte, sag nicht Christmas, sondern Weihnachten!“ Doch die Tochter schreibt schon, hört nicht. „Na also, du bist ja schon mitten drin!“, stelle ich erleichtert fest: „Und schreib so, dass es der Professor Kafka gefällt!“ – „Ich schreibe *nicht*, was der Kafka gefällt, sondern was richtig ist!“ Ich schlucke; das Kind hat offenbar meinen Wahrheitsfimmel geerbt.

„Immerhin muss die Kafka den Aufsatz benoten“, werfe ich zaghaft ein. „Und überhaupt sollte man beim Schreiben doch wenigstens ein bisschen ans Publikum denken.“ – „Die Kafka ist doch kein Publikum!“, entrüstet sich die Tochter. „Und bitte, welcher moderne Autor schreibt noch fürs Publikum?!“ Da hat sie nicht Unrecht.

„Aber, was ich schreibe, gefällt der Kafka sowieso, sonst hätte ich keine guten Noten bei ihr.“ Meine Tochter blitzt mich

selbstbewusst an, gut so. Der Groschen ist gefallen, und ganz enthusiastisch sprudelt sie mir ihre Ideen zum Thema entgegen – gerade jetzt, wo ich mit der Wäsche fertig bin und Zeit zum Nachdenken hätte ...

Die Tochter stockt. Was will sie jetzt? – „Mama, gell die schönen roten Schuhe vom *Stiefel-Kaiser* darf ich mir aber jetzt schon für Weihnachten kaufen?! Sonst sind sie nämlich weg!“

Ich denke schnell an die – bereits weihnachtlich geschmückte – Auslage des Stiefel-Kaisers, nicke und hole nolens volens eine 50-Euro-Note. Werbung früher oder später – der Rest ist Schweigen – und *Zahlen!*

Aus Brigitte Pixner: *Heiter aus der Luft gegriffen – Heitere Kurzgeschichten*. Wien 2008